**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 153 (1874)

Artikel: Ueber Stenographie

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373594

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber Stenographie.

Sicherlich hört der geneigte Lefer das Wort "Stenographie" (Schnellschreibkunft) nicht zum ersten Male. Bielleicht hat er gestern irgend einer Berichtsfitung oder einer Bersammlung der "Bäter des Landes" beigewohnt; er will heute einem guten Freunde etwas von dem erzählen, was er da gehört. Der gute Freund aber, der gerade die Zeitung gelesen, unterbricht den erzählenden Nachbar und zeigt ihm das Blatt und richtig, da stehts, schwarz auf weiß, Alles, was geftern im Gerichts- und Rathsfaal gesprochen worden. Der Nachbar weiß ganz gut, wie das zuge= gangen, denn er hat ja die Berren "Stenographen" im Saale bemerkt, wie fie mit behendem Griffel aufzeichneten, mas da gesprochen worden; er hatte aber doch nicht geglaubt, daß die Sand des Stenographen ebenso schnell fei, wie die eilfertige Zunge des Redners. Und nun erinnert er sich vielleicht daran, daß er einmal in einem Buche gelefen, wie es eine Zeit gegeben, wo das Schreiben barin bestand, daß man auf Anochen die Bilder oder Umriffe der Gegenstände rizte, von denen man fprechen wollte! Wie erhaben steht nicht die heutige Zeit mit ihren geistigen Fortschritten und Errungenschaften da gegenüber jener Zeit! Und wie unser Freund so darüber nachdenkt, da möchte er doch gerne miffen, wie denn die Menschheit zu diefem Fortschritte gelangt sei und mit Interesse wird er mir zuhören, wenn ich ihm bas mit einigen Worten erzähle.

Das Wort Stenographie stammt aus dem Griechischen; das griechische Wort "stenos" heißt "eng" und das Wort "graphie" heißt "ichreis ben": also feten wir im Deutschen dafür: Engs schrift" oder — und das ist wirklich der ge-

bräuchliche Ausdruck — "Aurzschrift".

Schon die alten Griechen fannten die Stenographie und es sind uns — im Batikan zu Rom - noch Broben derfelben aufbewahrt. Der Dichter Ennius, der ungefähr 250 Jahre vor Chriftus lebte, führte fie in Rom ein. Das großartige Staatsleben Rom's bot ein reiches Feld für die Stenographen, welche die Ber= handlungen des Senats und der Tribunale aufzeichneten. Die Stenographen wurden hoch geehrt und sogar von Dichtern besungen. So 3. B. fagt Martial in einem Diffichon:

"Strömen die Worte bahin, die hand ift schneller als diese;

Noch ist bas Wort nicht gesagt, hat schon bie Hand es erfaßt!"

Aber mit dem mächtigen römischen Reiche nahm es ein Ende — und auch die Steno= graphie kam nach und nach in Verfall und end= lich in Bergeffenheit. In den finftern Zeiten des Mittelalters machte man mit den "feltsamen Zeichen der Stepanographia" und mit Denjenigen, die fie geschrieben, turgen Prozeg: jene wie diefe wurden als "fetzerifch" betrachtet, und wie liebenswürdig unser Mittelalter mit den "Regern" umging, das weiß der geneigte Leser schon.

Den Engländern mar es vorbehalten, gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Stenographie wieder zu Ehren zu bringen. Ueber hundert Schriftsteller befagten fich mit Aufstellung von Shiftemen oder mit Verbefferung vorhandener Methoden. In der neuen Zeit waren und sind es namentlich die großen Tagesblätter, wie die "Times", welche die Stenographie dadurch för= dern, daß sie sich bestreben, die Parlamentsverhandlungen wörtlich zu bringen. Ein Jahrhundert später als in England bürgerte sich in Frankreich die Stenographie ein. Die Systeme, welche da auftauchten, waren aber äußerst man= gelhaft; Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit waren ihre Merkmale. So konnte ein Gegner ber Stenographie mit Recht fagen: "Gott behüte Euch, in die Hände eines Stenographen zu fallen! Wenn Ihr ihm "dix milles" Francs leiht, wird er Euch ,deux milles" wiedergeben, und umgekehrt, wenn er Euch "deux milles" geborgt, wird er "dix milles" zurückfordern, denn ihm bedeutet "dx" fowohl "dix" wie "deux"."

Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts befaßten sich auch deutsche Schriftsteller mit der Stenographie, innert wenigen Jahren brachten fie es aber weiter, als die Engländer und Franzosen innert Jahrhunderten, denn durch die genialen Erfindungen Gabelsberger's (1834) und Stolze's (1841) murde die Stenographie auf eine ungeahnte Sohe ber Vollfommenheit gebracht und es sind diese Syfteme bereits auf alle Hauptsprachen übertragen worden. Shitem von Gabelsberger ist mehr in Süd= beutschland (München) und Defterreich, das Suftem Stolze's mehr in Nordbeutschland (Ber-

lin) und der Schweiz verbreitet.

Wenn der geneigte Leser nun vielleicht gerne wiffen möchte, welches diefer fehr verbreiteten Systeme den Vorzug verdiene, so muß ich ihm (und da ich beide Systeme kenne, so steht mir ein Urtheil wohl zu!) ohne Umschweife fagen: Das Stolze'sche und zwar, weil es viel, viel leichter zu erlernen, bedeutend zuverläffiger und ungleich geläufiger ift, als das Gabelsberger'sche. Wer also die Neigung in sich verspürt, sich mit dem ebenso nützlichen als interessanten Fache der Stenographie vertraut zu machen, der möge meinem Rathe folgen und sich dem ausgezeich= neten Syftem Stolze's zuwenden, deffen Er= lernung fo wenig Schwierigkeiten barbietet, bag 3. B. in der Schweiz schon mehrfach achttägige Rurse stattfanden, durch welche die Theilnehmer volltommen mit dem Shitem bekannt waren.\*)

Gerne wollte ich bem geneigten Lefer noch das Wesentlichste vom Stolze'schen System sagen, aber ich muß befürchten, seine Geduld schon jetzt mehr als genug in Anspruch genommen zu haben. Deghalb breche ich hier ab, um vielleicht ein anderes Mal auf den Gegenstand zurückzukommen.

## Anfopferung eines Thieres.

Ein intereffantes Beifpiel von Aufopferung und Muth eines Thieres wurde am 2. Mai 1872 bei einem Brande in Ling beobachtet. Gine Schwalbe, welche ihr Nest unter dem Dache des brennenden Gafthauses "Zur weißen Gans" hatte, kam plötlich zur Zeit des heftigsten Brandes angeflogen und stürzte sich unverzüglich durch den dichtesten Qualm unter das Dach, um ihre Jungen zu retten, mußte aber unverrichteter Sache wieder zurücktehren, und fo wie= derholte das arme Thier dreimal seine Rettungs= versuche, bis es zum letten Male beim Zurückflattern halb gebraten und mit verbrannten Flügeln auf die Straße fiel und todt aufgehoben wurde.

### Eine fatale Verwechslung.

Ein Franzose, der noch nicht fest im Deutschsprechen war, sagte zu einem Deutschen: D, Sie lieber Freundbusen. Man fagt Bufen= freund, berichtigte diefer. Der Frangose merkt es sich und ruft, als sie bei einem Zipfel der Nordsee anlangten: O welch ein schönes Busenmeer! Als nun aber sein Freund bemerkte, man sage Meerbusen und nicht Busenmeer, meinte der Franzose, die Deutschen seien doch sonderbare Leute, das eine Mal hätten fie den Busen vorne und das andere Mal hinten.

# Architekt Felix Wilhelm Kubly.

Am 26. Ottober 1872 ftarb in St. Gallen, allgemein betrauert, nach kurzer Krankheit Felix Wilhelm Rubly, welcher, wenn in den letten vierzig Jahren in der Eidgenossenschaft von hervorragenden Baumeiftern die Rede war, mit

Recht unter den erften genannt murde.

Rubly, 1802 in Altstätten (Rheinthal) ge= boren, besuchte bis in sein vierzehntes Jahr die Unterrichtsanstalten seiner Baterstadt, von 1816 bis 1818 die Kantonsschule in Aarau und 1819 die Akademie in Laufanne, woselbst er sich die französische Sprache aneignete. Die Wahl seines Berufes knüpfte sich an das Andenken seines Landsmannes J. U. Haltiner, des Erbauers der Rräzernbrücke, diefes in den ersten Jahrzehnten des laufenden Jahrhunderts bedeutendsten Bauwerkes der öftlichen Schweiz. Im Jahre 1819 begab sich Kubly nach München, wo er bis 1821 auf der Akademie der bildenden Künfte ausschließ= lich architektischen Studien oblag. Von München ging er nach Paris. Hier zeichnete sich der junge Schweizer so vortheilhaft aus, daß er bei den öffentlichen Konkursen der dortigen Akademie vier

Preismedaillen davontrug.

Vom Jahre 1827 bis Frühjahr 1830 hielt fich Rubly in Italien auf. Da er fich mit dem Plane trug, eine Runftreise nach Griechenland zu machen, erhielt er von Paris aus die ehrenvolle Einladung, diese Reise auf Kosten der Atademie auszudehnen und zum Zwecke antiquarischer Forschungen die alten Stätten von Babylon, Bagdad, Ninive zc. 2c. zu besuchen; er unternahm die Reise, mußte aber wegen wiederholter Fieberanfälle wieder in seine Beimat gurudtehren. Bu Anfang ber Dreißiger-

<sup>\*)</sup> Denjenigen, welche fich mit ber Stolze'ichen Stenographie bekannt machen wollen, empfehlen wir: "Lehr-buch ber Stenographie. Bon Hans Frei. Mit 32 lithographischen Tafeln. Dritte Anflage. Bern, 1873. Berlag bes Berfaffers."